

Auf der Trennlinie des Lebens: Migrantenfiguren und ihre Marginalisierung in der Literatur

MILICA GRUJIĆ (Jena)

Marginale Existenz eines Migranten

Mit den Aspekten der Kollision – Konflikte und Fusionen von Menschen und Kulturen – stellt internationale Migration ein besonders komplexes Phänomen dar. Sie scheint eine hohe Aufmerksamkeit zu genießen, vor allem im soziologischen, geographischen und ökonomischen Kontext. Ihre Emergenz in den letzten Dekaden wird deshalb als Regel und nicht als Ausnahme betrachtet. Ohne sich hier mit ihren Ursachen, Merkmalen oder Auswirkungen zu befassen, ist Folgendes zu berücksichtigen: Der Migrant operiert meist im Rahmen der Möglichkeiten einer nationalen Tradition, kommuniziert lediglich in einer Sprache, passt sich an die Erwartungen eines moralischen Codes an und glaubt an die Lebensweise, die von seiner Religion bestimmt wird. Eine Neuorientierung gemäß fremden Lebensmustern bestätigt sich häufig als eine unangenehme Angelegenheit, da der Migrant in verschiedenen Lebenskontexten ausgeschlossen werden kann. Seine ethnischen und kulturellen Wurzeln werden zerstört und er wird einer marginalen Existenz unterzogen.

Die Studien vom „Marginalen Menschen“

Der Terminus *Marginalität* wurde in den späten 1920er Jahren von der Chicago School of Sociology eingeführt. Er rekurriert auf eine multikulturelle Situation, in der sich jeder Migrant oder jede bi-ethnische Person befindet. Diese Person steht „on the margin of two cultures and two societies which never completely interpenetrate and fuse“ (PARK 1928: 892). Mit diesen Worten identifizierte der Soziologe Robert Park (1864–1944) einen Persönlichkeitstyp, der unter migrationsbezogenen Umständen entsteht und dem er die Bezeichnung *marginaler Mensch*¹ verlieh. Park stellte sein Konzept in dem Artikel „Human Migration and the Marginal Man“ (1928) vor, welches einige Jahre später von seinem Studenten Everett Stonequist weiterentwickelt wurde (s. „The Marginal Man“ aus dem Jahr 1937). Das Konzept des marginalen Menschen ist zwar mehr als 80 Jahre alt, gewinnt im Kontext der Globalisierung und der verstärkten internationalen Migration jedoch erneut an Relevanz; sein Potenzial in Bezug auf Studien über ethnische und Rassenbeziehungen, kulturelle Kontakte sowie Migration ist nicht einmal annähernd ausgeschöpft.

Der Migrant ist zwischen zwei Kulturen zwangsläufig in zwei unterschiedliche Sprachen, zwei moralische Codes, Religionen und historische Traditionen eingebunden. Er ist zwar Teil beider Systeme, gehört jedoch grundsätzlich keinem vollständig an. Sein Status sowie seine Identität werden ständig in Frage gestellt. Park zufolge ist der marginale Mensch ein „cultural hybrid, a man living and sharing intimately in the

1 Der deutsche Soziologe Georg Simmel sowie die amerikanischen Sozialwissenschaftler William Thomas und Thorsten Veblen antizipierten die Idee vom marginalen Menschen, aber erst Robert Park prägte den Terminus und verbreitete dessen Anwendung.

cultural life and traditions of two distinct peoples; never quite willing to break, even if he were permitted to do so, with his past and his traditions, and not quite accepted [...] in the new society in which he now sought to find a place“ (PARK 1928: 892).

Diese Schwierigkeit wird zusätzlich verstärkt, sobald die Heimatgesellschaft das ausgewanderte Individuum der Ablehnung der eigenen Wurzeln oder Traditionen beschuldigt. Gleichzeitig kann die Aufnahmegesellschaft auf das Individuum Druck ausüben, ihre Konzeption von Normen und Werten anzunehmen. Das Individuum wird dazu gezwungen, den Status einer anderen Gruppe – nicht selten mit einem niedrigeren Status – anzunehmen. In vielen Fällen wird der Migrant von beiden Gesellschaften zurückgewiesen. Sein Gefühl der Superiorität oder Inferiorität der einen oder anderen Gesellschaft gegenüber korreliert unmittelbar damit (STONEQUIST 1935: 6).

In der Einleitung zu Stonequists Studie „The Marginal Man“ betont Park den kulturellen Konflikt bei der Emergenz des marginalen Persönlichkeitstyps. Die Differenz zwischen zwei unterschiedlichen Kulturen, an welchen der Migrant teilnimmt, wird dermaßen vergrößert, dass sie nicht einfach unterschiedliche, sondern antagonistische Kulturen darstellen (s. STONEQUIST 1965: xiv). Darüber hinaus behauptet Park in seinem Konzept, dass dieser Antagonismus zweifach zu betrachten ist: in den sozialen Beziehungen des Migranten sowie auf dem Gebiet seiner individuellen Persönlichkeit; der Kampf findet auch in der Psyche des Migranten statt. Der marginale Mensch wird plötzlich zum Mikrokosmos eines kulturellen Konfliktes, welcher in seiner Psyche als „the conflict of the divided self, the old self and the new“ erscheint (PARK 1928: 892). Diese doppelte Persönlichkeit hindert ihn daran, die Kohäsion zwischen den beiden Teilen seiner Persönlichkeit zu schaffen und sich zu einer völlig integrierten Entität zu assimilieren.

Jeder Migrant durchläuft mühsame Stationen des Übergangs, in denen die alten Gewohnheiten aufgegeben und die neuen geformt werden. Stonequist stellt fest, dass diese Periode der Krise recht lange dauert und zwangsläufig eine Zeit der inneren Unruhe darstellt. Die beiden Soziologen, Park und Stonequist, beschreiben den marginalen Menschen als ein Wesen mit „spiritual instability, restlessness, and malaise“ (PARK 1928: 893, STONEQUIST 1935: 6). Der Migrant richtet seine Aufmerksamkeit bis zu einem exzessiven Ausmaß auf sich selbst, so dass die hinzukommenden Aspekte wie erhöhte Sensitivität, Selbstbewusstsein und unterschiedliche kompensatorische Mechanismen als normal zu interpretieren sind. Dies bedeutet natürlich nicht, dass die positiven Züge der marginalen Situation außer Acht gelassen werden sollten. Dem marginalen Menschen bietet sich schließlich die Gelegenheit, sich aus zwei unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten. In diesem Sinne bewertet er menschliche Beziehungen mit weniger Vorurteilen und unterwirft sie generellen, objektiven Standards, ohne auf festgelegte Gewohnheiten oder Voraussetzungen Rücksicht nehmen zu müssen. Zuletzt darf aber nicht vergessen werden, dass gerade aus diesem Grund der Migrant zu einem Kosmopoliten, einem Flaneur wird, der sich nie fest niederlassen kann, konstatiert Stonequist in seinen Ausführungen (s. STONEQUIST 1965: 122f.).

WRIGHT und WRIGHT (1972) entwickelten das von Park und Stonequist beschriebene Phänomen weiter und differenzierten fünf Kategorien: 1. *Marginalität*, 2. *den marginalen Menschen*, 3. *kulturelle*, 4. *soziale* sowie 5. *psychologische Marginalität*. Sie beleuchteten die Frage nach jedem Typus der Marginalität näher und erweiterten

die marginalitätsbezogene Diskussion um die Ausführungen über verschiedene positive und negative psychologische Züge, die in einer marginalen Situation entwickelt werden. Auf dem Boden der kulturellen Marginalität definierte Bennett zwei Ausgänge, die sie als *eingekapselte* und *konstruktive Marginalität* bezeichnete (BENNETT 1993: 110f.). Die eingekapselte Marginalität umfasst Gefühle wie Einsamkeit, Entfremdung, Selbstisolierung und innere Unruhe. Die andere Art der Marginalität bezieht sich nach Bennetts Studie auf Personen, die eine aktive Rolle bei der Konstruktion ihrer Identität annehmen. Dieser Typ bewegt sich mühelos zwischen unterschiedlichen kulturellen Identitäten und entwickelt eine integrierte multikulturelle Existenz.

Nachdem die Grundgedanken des Konzeptes vom marginalen Menschen skizziert worden sind, sind diese nun für die Interpretation einiger Werke der deutschsprachigen „Migrantenliteratur“² heranzuziehen. Hierbei sollen die wichtigsten Aspekte, wie z.B. Transformationen der Persönlichkeit, welche durch die marginale Position verursacht werden, und das Problem der gespaltenen Identität untersucht werden.

Die im Folgenden zu untersuchenden Romane tragen starke autobiografische Züge. Ihre Autoren Cătălin Dorian Florescu, Ilija Trojanow und Saša Stanišić stammen aus Südosteuropa. Sie leben und schreiben in der Schweiz (Florescu), Österreich (Trojanow) und Deutschland (Stanišić), wo sie zu den bekanntesten Schriftstellern der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur gehören. Von Bedeutung ist nicht nur, dass diese Autoren Deutsch als ihre „Kreativitätssprache“³ wählten, sondern auch, dass sie ähnliche Migrationserfahrungen teilen: Als Jugendliche flohen sie mit ihren Eltern in den letzten Dekaden des vergangenen Jahrhunderts nach Westeuropa. Sie erlebten das Drama der Anpassung in einem fremden Land am eigenen Leibe. In ihre schriftstellerischen Werke fließen migrationsbezogene Themen ein; Gefühle wie Einsamkeit und Entfremdung rücken dabei in den Mittelpunkt. In den Werken werden philosophische Probleme bezüglich der Existenz des Menschen mit dessen Ankunft in der neuen Umgebung verknüpft. Ihre Texte, insbesondere diejenigen, die das Thema der Migration behandeln, sind durch das Zusammenspiel analytischer Gedanken sowie selbstreferenzieller Bezüge gekennzeichnet, was einseitige Interpretationen außer Kraft setzt.

- 2 Die Definition des Terminus *Migrantenliteratur*, der in diesem Beitrag nicht benutzt werden soll, ist im literaturwissenschaftlichen Diskurs als eher problematisch anzusehen: Es existieren nicht nur über die adäquate Bezeichnung unterschiedliche Standpunkte, sondern auch über den Umfang sowie die Entstehungszeit des Begriffs. Die Frage nach der Position, welche diese Literatur innerhalb der Weltliteraturszene einnimmt, oder nach den Merkmalen, durch die sie eindeutig definiert wird, bleibt ebenfalls offen. Jede Vertiefung dieser Frage im Rahmen dieses Beitrags würde eine endlose Ausdehnung von Koordinaten der Analyse bedeuten, was keinesfalls das Anliegen ist. Stattdessen richtet sich die Aufmerksamkeit auf die wichtigsten literarischen Aspekte der Anpassung von Migranten in der Aufnahmegesellschaft sowie auf deren Suche nach der Identität, welche mit dem vorgestellten Konzept des marginalen Menschen unmittelbar korreliert.
- 3 Diesen Ausdruck verwendet Florescu, um die Sprache zu bezeichnen, in der er literarisch tätig ist.

Die Rettung lauert hinter jeder Ecke

Der Autor Ilija Trojanow (geb. 1965) gilt als ein „leidenschaftlicher Reisender“ (Böck 2007). Im Jahre 1971 floh er mit seiner Familie aus Bulgarien und ging zuerst nach Deutschland und kurz danach nach Kenia. Der Schriftsteller, Essayist, Übersetzer, Redakteur und Filmemacher lebte bisher in Deutschland, Frankreich, Indien und Südafrika. Derzeit lebt er in Österreich (Wien). In den 1990er Jahren veröffentlichte Trojanow einige Reiseführer über Afrika und eine Anthologie über afrikanische Gegenwartsliteratur. Nach seinem ersten Roman „Die Welt ist groß und Rettung lauert überall“ (1996), in dem er von der Erfahrung seiner eigenen Familie als Asylsuchende erzählt, veröffentlichte er den Science-Fiction-Roman „Autopol“ (1997) und eine kritische Reportage über sein bulgarisches Heimatland „Hundezeiten“ (1999). Seit 2002 ist Trojanow Mitglied des deutschen P.E.N. Zentrums. Neben zahlreichen anderen Auszeichnungen erhielt er im Rahmen des Ingeborg-Bachmann-Wettbewerbs in Klagenfurt den Bertelsmann-Literaturpreis (1995), den Thomas-Valentin-Preis (1997), den Adelbert-von-Chamisso-Preis (2000) sowie den Deutschen Buchpreis der Leipziger Buchmesse für den Bestseller „Der Weltensammler“ (2006). Trojanows aktueller Roman trägt den Titel „EisTau“ (2011). Auffällig ist die Obsession des Autors zu reisen, um andere Kulturen kennen zu lernen. Trojanow formuliert in diesem Zusammenhang: „Die Ruhelosigkeit wird mich so bald nicht verlassen. Ich komme immer wieder in der Fremde heim“ (ebd.). Auf die Frage nach seiner Heimat antwortet Trojanow: „In den Gesichtern der Menschen, die ich liebe“⁴ (ebd.).

Der Roman schildert die Geschichte einer Familie, die aus dem rückständigen Bulgarien flieht und Asyl im „Gelobten [Land]“ (TROJANOW 2009: 70) sucht. Das Handeln der Hauptfiguren, des Vaters Vasko, der Mutter Jana und des Sohnes Alex kann am ehesten aus der Perspektive des von Park und Stonequist definierten marginalen Menschen verstanden werden. Vasko, einst Langläufer, ist unzufrieden mit der politischen und ökonomischen Situation in seinem Heimatland. Er sehnt sich nach einem besseren Leben irgendwo im Westen. Der Terminus *Westen* bleibt vernebelt; ein präzises Ziel ist unwichtig, Hauptsache es liegt im Westen! Seine Frau Jana, eine hoffnungslose Träumerin, hegt Zweifel. Dennoch gibt sie der Bitte ihres Mannes nach und willigt in die Ausreise ein. Der geschickte Plan Vaskos beinhaltet den Fußmarsch über die jugoslawisch-italienische Grenze. Hier stürzen die fundamentalen Säulen seiner Träume ein: In einem kilometerweiten Niemandsland, das nur aus Weinbergen und offenen Flächen besteht, wählt Vasko ausgerechnet jenen Ort aus, an dem ein Wachposten und eine Mauer stehen. Die Begegnung der Familie mit dem Grenzwachter ist unvermeidbar. Ohne zu wissen, was auf der anderen Seite der Mauer lauert, folgt Vasko einer spontanen Eingebung und wirft seinen Sohn über die Absperrung. Dieser landet auf dem Karren eines alten Bauern, der ungeachtet seines Passagiers weiterfährt. Die Verzweiflung der jungen Eltern über den Verlust des Kindes prägt deren Gedanken und Gefühle bezüglich des Gelobten Landes. Sie bleiben ewig Fremde in einem anderen Land.

4 Der Ausdruck rekurriert auf die Worte Jim Morrisons, die Trojanow als Motto für den hier zu untersuchenden Roman dienten: „I’m looking for a home in every face I see“.

Schließlich erfährt der Leser von der Anpassung der Familie an die Verhältnisse im Flüchtlingslager Pelferino in Italien. Den Ausführungen von Stonequist entsprechend bleibt die Familie der kulturellen und ethnischen Tradition treu und wendet sich zunächst ihren Landsleuten zu – der bulgarischen Gruppe. Es stellt sich heraus, dass Vasko und Jana einen gewissen Grad an Superiorität entwickeln, die durch folgende Erkenntnisse verstärkt wird: Ihr Landsmann Grand Stojan ist ein notorischer Lügner und die drei „Damen“ erweisen sich als Prostituierte. Die Repräsentanten des Westens auf der anderen Seite – der Direktor des Flüchtlingslagers, der Vertreter der UNHCR sowie bis zu einem gewissen Grad auch die italienischen Journalisten – halten die erbärmliche Situation der Asylsuchenden für ausreichend: Sie erhalten ausreichend Essen und einen Platz zum Schlafen, was das Flüchtlingslager zu einem menschlichen Ort macht.

Die Familie verlässt das Flüchtlingslager schließlich mit der Absicht, in einem anderen westlichen Land Asyl zu ersuchen. Auf dem Weg dorthin werden sie von einem LKW-Fahrer, der ihnen eine kostenlose Fahrt anbietet, ausgeraubt. Mit dem Koffer voll alter Kleidung kann der Dieb kein Geschäft machen. Die Familie muss die Erinnerung an die Heimat, symbolisiert durch den Koffer, entbehren.

Dem aufmerksamen Leser wird die Tatsache nicht entgangen sein, dass diese Szene auf die bereits beschriebene Mauerszene und die schmerzhaften ersten Eindrücke vom Westen rekurriert. Solche Szenen sind sowohl der Generator für Vaskos und Janas Gefühle gegenüber dem Westen, als auch der Katalysator dafür, die Situation realistisch und ohne jegliche Verschönerung zu betrachten. Der Erzähler verzichtet auf weitere Darstellungen der Integration der Familie in Deutschland. Jedoch gibt es Anzeichen dafür, dass der weitere Weg der Familie keinesfalls als glücklich bezeichnet werden kann. Mit dem Gefühl der Verzweiflung, die durch die anfängliche Feindlichkeit des Westens und die Erfahrung im Flüchtlingslager ausgelöst wird, geraten Jasko und Jana zwangsläufig in einen ständigen Jammerzustand, obwohl sie manche Leistungen vollbracht haben. Ihre einzige Befriedigung, ein nagelneues Auto, das sie sich nach vielen Jahren in Deutschland gönnen konnten, wird unvermutet zu ihrem Schicksal: Bei einem Unfall kommen die Eltern ums Leben und Alex bleibt allein zurück.

Der erwachsene Alex weist eine beachtliche Ähnlichkeit zum Bennettschen eingekapselten marginalen Menschen auf: Der junge Mann besitzt keine Zen-Methode, um in seinem Leben zurecht zu kommen; es überrascht deshalb nicht, dass er sich freiwillig von der Welt entfremdet (vgl. STONEQUIST 1935: 11). Er verbringt die Tage im Krankenhaus, starrt auf den verschwommenen Bildschirm mit Naturbildern. Der Wunsch, wenigstens für einen Moment ein Teil dieser Natur oder dieser Welt zu sein, bleibt natürlich aus. Es ist offensichtlich, dass dieser Zustand der Selbstisolation eine gewisse Weile andauert. Der Erzähler gibt Folgendes über Alex' Leben preis: Alex hat keine Freunde und kennt auch seine Nachbarn nicht. Sein tägliches Brot verdient er mit Übersetzungen von Bedienungsanleitungen für Haushaltsgeräte. Seine Beschäftigung mit Worten und Buchstaben korreliert mit der Gewohnheit, Menschen zu meiden, mit der Bereitschaft zur Selbstisolation sowie dem Gefühl der allumfassenden Leere. Ein Ausweg scheint sein 99-jähriger Pate Bai Dan zu sein. Der außergewöhnliche Protagonist bedient sich einer außergewöhnlichen Taktik: Er spielt Backgammon mit Alex und erzählt ihm Geschichten. Seine Bemühungen helfen

Alex dabei, seinen Lebenswillen wieder zu finden und die Essenz der lebenswichtigen Entscheidungen zu verstehen. Anschließend unternimmt der alte Bai Dan mit Alex auf einem Tandem eine Reise um die Welt. Am Ende kehrt der Junge zu seiner Großmutter nach Bulgarien zurück. Es bleibt offen, ob er bei ihr bleiben wird oder nicht. Die Betonung liegt auf der Hoffnung auf eine glänzende Zukunft, für die Alex absolut bereit ist.

Saftige Geschichten aus dem Orient

Cătălin Dorian Florescu wurde 1967 in Timișoara geboren, einer Stadt im Zentrum des Banats, wo er seine Kindheit verbrachte. Im Jahre 1976 nahm ihn sein Vater mit nach Italien und anschließend in die USA, doch bereits nach wenigen Monaten kehrten sie nach Rumänien zurück. Sechs Jahre später emigrierte die Familie erneut, diesmal in die Schweiz.

Der Autor, dessen Texte von einem lakonischen Unterton gekennzeichnet sind, studierte Psychologie und Psychopathologie an der Universität Zürich, arbeitete als Therapeut bis 2001, bevor er sich ganz dem Beruf des Schriftstellers widmete. Florescu veröffentlichte Kurzgeschichten („Im Nabel der Welt“, 2001) und Romane („Wunderzeit“, 2001, „Der kurze Weg nach Hause“, 2002, „Der blinde Masseur“, 2006, „Zaira“, 2009 und „Jacob beschließt zu lieben“, 2011). Er erhielt zahlreiche Auszeichnungen und Stipendien, u.a. den Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis 2002, den Anna-Seghers-Preis 2003, den Schweizer Buchpreis 2011 sowie den Eichendorff-Literaturpreis 2012.

Den Stoff für seine Romane, Geschichten und Essays schöpft Florescu aus seiner Heimat Rumänien. Er ist stolz auf diese literarische Verbundenheit mit seinem Heimatland und dessen Tradition: „Sterile Geschichten aus Zürich, Berlin oder Wien? Wozu? Dafür sind andere Autoren zuständig, mit viel Erfolg. [...] Ich bin in der komfortablen Lage, ein Land, eine Region, eine Kultur an der Peripherie Europas zu kennen, die immer wieder meinen Durst nach starken, dramatischen, unmittelbaren Geschichten stillen“, erklärt Florescu in einem Gespräch für die Internet-Zeitschrift *Literaturschock* und betont dabei, dass es in seinen Werken nicht nur um Osteuropa gehe (KEARNS 2011). Florescu lasse den Okzident durchaus oft auftauchen, aber nie „so saftig“ (ebd.).

Die Romane von Florescu sind im Spiegel des Bachtinschen Chronotopos zu lesen: Die Zeit (Erinnerungen) und raumbezogene Instanzen (Reisen) generieren ein Netz von komplexen Zusammenhängen. Der Roman „Wunderzeit“ beginnt mit einem solchen: Der 13-jährige Alin sitzt an der Grenze fest und wartet auf seinen Vater, der gerade von der Grenzpolizei verhört wird. Jede Sekunde dauert eine Ewigkeit. Um seine Angst während des Wartens auf ein Minimum zu beschränken, beginnt Alin die Geschichte seines bisherigen Lebens zu erzählen. Er beschreibt die Kindheit im sozialistischen Rumänien, die Reise mit dem Vater nach Italien und Amerika sowie die jüngsten Vorbereitungen auf die erneute Flucht in den Westen.

Da beim kleinen Alin eine Krankheit am Bein diagnostiziert wurde, hat die Familie einen legitimen Grund auszureisen. Um die misstrauischen Nachbarn vom wahren ökonomisch-politischen Grund abzulenken, unternimmt der Vater diese Reise alleine mit dem Sohn, während die Mutter zu Hause bleibt. Alin und sein Vater verbringen Monate in Italien. Interpretiert man ihre Situation aus der Perspektive Parks und

Stonequists, bemerkt man typische marginale Beziehungen zu beiden Kulturen – in diesem konkreten Fall der rumänischen und der italienischen Kultur – wobei die Figuren keiner von diesen angehören. Der eigentliche Traum des Vaters ist es, nach Amerika zu fliehen. Er bemüht sich demzufolge kaum um die Integration in die italienische Kultur und verzichtet auf jegliche Freundschaften und die Kommunikation in der italienischen Sprache. Auf der anderen Seite scheint sich Alin gut an die Umstände in Italien anzupassen. Der Leser soll sich jedoch täuschen, denn Alins Gefühle gegenüber Italien oszillieren. Im Freundeskreis denkt Alin: „Es kam mir vor, als ob wir schon immer hierhergehört hätten“ (FLORESCU 2001: 82). An anderer Stelle bemerkt er: „Am Tisch roch es gut. Für die Italiener roch es nach Zuhause. Für mich und Vater roch es nach gutem Essen. Wenn es nach Zuhause riecht, hat man schöne Bilder im Kopf und schöne Gefühle im Bauch“ (ebd.: 66).

Die zweite Station auf ihrer Reise ist eine Stadt in Amerika. Der Vater und der Sohn begegnen ihr voller Hoffnung. Alin ist beeindruckt: Amerika ist in der Tat ein Ort, an dem man vorhandene Geld zählt, Auto fährt und alle möglichen Fernsehsender hat. Das Einzige, was fehlt, um Alins Traumbild von Amerika komplett zu machen, ist ein Kaugummi. Anhand der Geschichten des Vaters erkennt Alin, dass ihre Reise nach Amerika durch pure Verzweiflung ausgelöst wurde. Der Junge erkennt bald, dass diese Verzweiflung eine erneute *Flucht*, diesmal aus Amerika, initiieren wird. Trotz sämtlicher Bemühungen sich zu assimilieren, scheitert der Vater von Alin. Der einst anerkannte Ingenieur aus Rumänien wird zum Schuldeneintreiber und zum Dieb. Er erlebt einen inneren Konflikt. Den Ausführungen der amerikanischen Soziologen zufolge lehnt das alte Ich die Akzeptanz des neuen Ich ab. Schließlich gewinnt das Selbstbewusstsein des Vaters an Stärke und er trifft die Entscheidung, nach Rumänien zurück zu kehren. Hier begegnen ihm Zurückweisung und erneutes Misstrauen der Heimatgesellschaft, welche in diesem Fall auf einem Mikroniveau angesiedelt sind. Seine Rückkehr löst die Verurteilung durch die Nachbarn und Freunde aus: Sie halten Alins Vater für einen Spion des rumänischen Geheimdienstes, der aus dem Westen zurück gerufen wurde.

Das Leben im Osten wie im Westen hatte zur Horizonterweiterung von Alins Vater beigetragen. Er begriff, dass jedes Land zwei Seiten hat; darüber hinaus definierte er die Vorteile des Lebens in Rumänien, genauso wie die Nachteile des Lebens in Amerika. Die Vorteile Rumäniens reichten leider nicht aus, um dort bleiben zu wollen. Aus diesem Grund entschließt sich die Familie für eine erneute Flucht, diesmal aber zusammen mit der Mutter. Der Handlungsstrang schließt hier an die Anfangsszene mit dem wartenden Jungen an der Grenze an. Seine bisherige Lebensgeschichte erzählte Alin in nur wenigen Minuten des Wartens. Zu Recht bemerkt Aigi Heero in einem Artikel: „Die Diskrepanz zwischen der Erzählzeit und der erzählten Zeit macht [...] deutlich, wie lange und qualvoll diese Minuten zwischen dem Verschwinden und Wiederkommen des Vaters erscheinen“ (HEERO 2009: 210). Alin ist erleichtert, als sein Vater freigelassen wird. Es gibt nur noch ein Hindernis, welches der Familie bevorsteht – die Grenzpolizisten müssen überredet werden, ihnen die Ausreise zu erlauben. Diesmal kommt Alins schauspielerisches Talent zum Ausdruck: Übertrieben zeigt er den Polizisten sein krankes Bein und erhält die Erlaubnis, die Reise fortzusetzen. Die Familie beginnt ein neues Leben. Das ist in der Tat die Zeit der Wunder!

Der Roman „Der kurze Weg nach Hause“ problematisiert die Identitätssuche eines jungen Mannes. Die Hauptfigur Ovidiu wurde in Rumänien geboren und lebt jetzt in der Schweiz. Auf den ersten Blick scheint Ovidiu sein Leben in Zürich zu genießen. Der Leser bemerkt allerdings schnell, dass er in seiner Innenwelt und seinen Erinnerungen an die Kindheit in Rumänien gefangen bleibt. Die Sehnsucht sendet ihn in sein Heimatland zurück. Diese Momente werden durch ungewollte Impulse ausgelöst, die Ovidiu unklar bleiben. Während er den Zürichsee betrachtet, gleiten seine Gedanken in seine Heimatstadt Timișoara: „Eine leichte Brise, ein besonderes Licht in der Stadt, und besondere Ruhe an Sonntagen“ (FLORESCU 2002: 35) waren genug, um Ovidiu nach Rumänien zu versetzen.

An die These von Park und Stonequist anknüpfend ist zu bemerken, dass Ovidiu heftige Turbulenzen in seinem Inneren erfährt (STONEQUIST 1935: 10). Seine Identität bestätigt sich als eine instabile Konstruktion. Sie schwebt zwischen den Erinnerungen an seine Kindheit und der halbwegs erfolgreichen Anpassung an das Leben in Zürich. Als Rettung kommen die Nächte, die ihm einen freien Zugang zur breiten und perfekten Welt seiner Kindheitserinnerungen anbieten. Im Freundeskreis wirkt er wie ein unbeteiligter Beobachter, der lediglich auf Assoziationen der Geschichten über die Vergangenheit reagiert. Auf diese Weise bleibt er unbeteiligt an den Ereignissen um sich herum – seine einzigen Interessen sind Filme, das Memorieren und das Sich-Erinnern. Diese Aktivitäten ermöglichen ihm, das Leben auf dem Bildschirm zu verstehen und auf diese Weise sein eigenes zu ersetzen (THORE 2004: 114). Stonequist konstatiert: „The individual's life-organization is seriously disturbed. Confusion, even shock, restlessness, disillusionment and estrangement may result. [...] Naturally, he does not remain passive“ (STONEQUIST 1935: 107). In diesem Sinne drückt Ovidiu seinen Wunsch aus, nach Rumänien zurück zu fahren, in der Hoffnung, sich schließlich selbst zu finden, aber auch ein Stück unberührter Kindheit vorzufinden. Seine Eltern gehören zum konstruktiven Typ des Bennettschen marginalen Menschen. Weder können sie Ovidius Reise nach Rumänien unterstützen, noch wollen sie sein Bedürfnis nach dem Ursprung seiner Erinnerungen verstehen. Ovidiu, auf der Suche nach sich selbst, lässt sich von der Reise jedoch nicht abbringen.

Ovidius Begegnung mit alten, bekannten Dingen und Menschen ist mit einer unerwarteten Ambivalenz belegt. Er wird mit Liebe überschüttet, gleichzeitig verspürt er zurückweisende Impulse. Sein Hauptproblem liegt in der Tatsache, dass er seine Erinnerungen nie ruhen lassen wollte, sondern sie „in einer Art mentalen Museums konserviert[e]“ (THORE 2004: 115). Ovidiu ändert schließlich seine Strategie und lässt seine Erinnerungen reifen. Er erkennt sie als unersetzbare Teile seiner Vergangenheit an, verzichtet aber darauf, sie wie auf dem Bildschirm aufleben zu lassen (ebd.: 118). Er kehrt nach Budapest zu seiner Freundin Sofia zurück, die er in der Überzeugung verlassen hatte, sein Glück in den rumänischen Kindheitserinnerungen zu finden. Die Rückkehr nach Budapest ist der erste Vorwärtsschritt in seinem Leben.

Krieg, Flucht und bosnische Kindheitsgeschichten

Der 1978 in Višegrad geborene Saša Stanišić floh als 14-Jähriger mit seiner Familie nach Heidelberg. Der bosnische Krieg und die Migrationserfahrung hinterließen bei ihm dauerhafte Spuren. In einem Gespräch gibt Stanišić zu: „... [Sie] haben aus mir wohl einen ewig Reisenden, einen überall Beheimateten, und da das nicht geht, über-

all Heimatlosen gemacht. Außerdem habe ich die Erfahrung der existentiellen Angst von damals so verinnerlicht, dass ich heute eine sehr niedrige Glücksschwelle habe. Ich kann mich über die kleinsten Dinge freuen und lasse mich von einer Steuererklärung nicht stressen“ (FRITZSCHE 2008). Von 2004 bis 2006 studierte Stanišić am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig. Sein Romandebüt aus dem Jahr 2006 „Wie der Soldat das Grammophon repariert“ wurde bisher in 30 Sprachen übersetzt und brachte ihm weltweite Anerkennung. Momentan lebt er in Hamburg, wo er seinen zweiten Roman abschließt. Er schreibt Kurzgeschichten, Hörbücher, Artikel und erstellt Literaturblogs.

Ähnlich wie Trojanow und Florescu erhielt Stanišić zahlreiche Auszeichnungen und Stipendien, u.a. den Publikumspreis beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb (2005), die Preise der Städte Graz (2006/07) und Bremen (2007). Im Jahre 2008 erhielt er den Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis. Für sein Romanmanuskript „Anna“ wurde er zuletzt mit dem Alfred-Döblin-Preis und dem Hohenemser Literaturpreis für deutschsprachige AutorInnen nichtdeutscher Muttersprache ausgezeichnet.

Fantastische Bilder und traumhafte Erinnerungen spielen eine zentrale Rolle im Roman „Wie der Soldat das Grammophon repariert“. Die Hauptfigur und gleichzeitig Ich-Erzähler ist der Junge Aleksandar Kršmanović, der sich als „Fähigkeitenzauberer“ sieht und „Chef des Ungefertigten“ nennt. Auf diese Weise gelingt es ihm, stets die Sonnenseite des Lebens zu sehen. Er pflegt eine besondere Beziehung zu seinem Großvater Slavko und fühlt sich ihm gegenüber verpflichtet, Geschichten zu erzählen, zu malen und zu träumen. Nach dem Tod des Großvaters und dem Ausbruch des Krieges muss Aleksandar seine Heimat verlassen und ein neues Leben in Deutschland beginnen.

Der Roman ist sprachmächtig, multiperspektivisch und umfasst Geschichten, Briefe und ein separates Buch. Vom Leser wird erwartet, als Kommunikationspartner zu agieren: „Ich möchte [...] gerne, dass jemand sich wirklich Gedanken darüber macht, was ist da passiert in Sarajewo? Ich möchte einen Leser, der den Dialog sucht. Den wünsche ich mir auch, weil das eine Art Antwort auf mein Buch ist“, formulierte Stanišić in einem Gespräch (BINAL 2007). Unter dem Eindruck der frühen Kindheitserinnerungen, der Bilder vom Krieg, der Flucht, dem neuen Leben in Deutschland und der Rückkehr nach Bosnien fällt es dem Leser schwer, eine Linie zwischen Aleksandars Fantasie und der Realität zu ziehen. Zwei Systeme verschmelzen hier zu einer mystischen Welt, welche die Perspektive eines Kindes in eine neue Sprache sowie in die Welt der Erwachsenen versetzt.

Wie sieht das neue Leben des Jungen durch die Brille der Marginalität aus? Auf den ersten Blick könnte man Aleksandar mit dem zweiten Benettischen Typ der marginalen Situation vergleichen, dem sogenannten konstruktiven Typ, der sich leicht an neue Lebensbedingungen anpasst. Aleksandars Wunsch nach Assimilation lässt sich bereits nach seiner Anreise in die deutsche Stadt Essen erkennen, als er erklärt, er „würde gern Aleksandar Kršmanović heißen“ (STANIŠIĆ 2006: 138). Für die die ersten Begegnungen mit den Einheimischen lernt er die ersten zehn Wörterbuchseiten auswendig: „Aal, aalglat, Aas, ab, abändern, Abänderung, abarbeiten ...“ (ebd.: 138). Die Anpassung des Migranten an die völlig neuen Umstände verläuft natürlich nicht reibungslos. So beschreibt Aleksandar in einem Schulaufsatz zum Thema „Essen, ich

hab dich gern“ wie man die bosnische Spezialität Börek macht, was im Gelächter der Schulklasse endet (ebd.: 141–142).

Es wäre auch nicht falsch, Aleksandar dem eingekapselten marginalen Typ zuzuordnen: Obwohl Aleksandar in der Schule Freundschaften schließt und seinen deutschen Lieblingsfußballverein hat, ist seine Unfähigkeit, sich selbst zu definieren, erkennbar. Aleksandar ist zwischen dem alten Leben in Bosnien und dem neuen in Deutschland gespalten. Dies hindert ihn daran, sich völlig anzupassen. Der Beweis dafür ist seine Abscheu gegenüber dem Wort *Integration*, immer dann, wenn er als ein „gelungenes Beispiel für Integration“ (ebd.: 156) bezeichnet wird.

Statt sich mit seiner Gegenwart zu beschäftigen, zieht sich Aleksandar genauso wie Ovidiu an seinen emotional gefärbten Wunschort zurück und entwickelt eine Strategie, die ihm scheinbar hilft, sein weiteres Leben aber ausbremst. Er ist besessen von seinen frühen Erinnerungen und schreibt das Buch „Als alles gut war“, in dem er seine Kindheitserlebnisse, seine Heimatstadt und seinen Fluss, „die launische Drina“, aufleben lässt. Aleksandar ist zunehmend verwirrt. „Wer bin ich? Was ist damals im Krieg eigentlich passiert?“ will der junge Aleksandar wissen. Er fängt an, Briefe an seine Kindheitsfreundin Asija zu schreiben und setzt sich zum Ziel, sie um jeden Preis zu finden. Asija, die nichts anderes als sein Unterbewusstsein ist, bestätigt meine These von der Instabilität seines Ichs. Sein Wunsch, sie zu finden, signalisiert sein Bedürfnis, zu sich zu kommen. Ähnlich wie Ovidiu kehrt Aleksandar nach Višegrad zurück, um sich selbst zu finden und endlich einen Schlussstrich unter seine Vergangenheit zu ziehen. Nach all den Jahren hat sich vieles, inklusive seiner Betrachtungsweise, verändert, da er nun aus der Perspektive eines Erwachsenen bewertet. Er besucht seine Großmutter, seine Verwandten, alte Freunde und Bekannte, spricht mit ihnen und hört sich ihre Geschichten an. Genauso wie die Drina können die Geschichten nur vorwärts laufen – es gibt kein Zurück, stellt Aleksandar schließlich fest (ebd.: 313). Der Krieg ist passiert und viele sind ums Leben gekommen. Die Zeit ist nun reif, die Wahrheit anzunehmen und sich der Beantwortung der lange vermiedenen Fragen zu stellen. Es regnet. Aleksandar bekommt einen Anruf und hört eine Frauenstimme: „Was?, rufe ich, nichts. Das Rauschen wird zu einem Regenguss an Stimmen, es ist, als lausche ich zwei Millionen Telefonaten auf einmal [...] die Frauenstimme. Asija?, rufe ich erst leise, dann lauter: Asija? [...] Aleksandar?, sagt die Frauenstimme, und es ist ein Fluss, in dem ich liege, meine eigene Regen-Drina habe ich bekommen, und ich sage: ich bin ja hier“ (ebd.: 314–315). Endlich ist dieser junge Mann bereit, seine Geschichte zu erzählen.

Schlussbemerkungen

Der Beitrag untersuchte die Frage nach der marginalen Existenz der Migranten in den Werken der Autoren Trojanow, Florescu und Stanišić. Dabei wurden vier Romane einer Analyse unter migrationsbezogenen Aspekten unterzogen. Als theoretische Grundlage dienten die Ausführungen von Park und Stonequist. Ihr Modell ermöglicht ein breiteres Verständnis der instabilen Situation von Migranten, deren Welt in einem kulturellen, von psychologischen Momenten dominierten Zwischenraum steht. Zusätzlich wurde der Zusammenhang zwischen der Marginalität und der Identitätsfrage der Hauptfiguren beleuchtet.

Die gespaltenen Welten spielen eine zentrale Rolle für die marginale Situation der Migranten. Der Ausdruck ist als ein Zusammenstoß der Kulturen zu verstehen, die eine determinierende Kraft in sich tragen und die in Opposition zueinander stehen. Diese Kollision ist der Grund für die Entfremdung des Migranten von beiden Kulturen. Darüber hinaus wurde gezeigt, dass die gespaltenen Welten auch in der Psyche der Migranten verankert sind: Alex und seine Eltern, Alins Vater, Ovidiu und Aleksandar sind dazu verurteilt, zwischen den Welten zu pendeln. In Folge von entgegengesetzten Perspektiven, denen sich die Protagonisten bewusst werden, begegnen ihnen auf dem Weg zur Selbstdefinition viele Schwierigkeiten. Selbst wenn der positive Ausgang in einer gut organisierten Gesellschaft offensichtlich ist, scheinen sie sich lediglich in dem durch ihre Erinnerungen oder tradierte Überzeugungen determinierten Rahmen zu bewegen. Wenn sie keine Fortschritte machen, dann scheitern sie.

Die Arbeit präsentierte die Art und Weise, wie Trojanow, Florescu und Stanišić die marginale Situation literarisieren und sie zum determinierenden Faktor für den Aufbau der persönlichen Identität ihrer Protagonisten machen. Eine tiefergehende Interpretation kann hier jedoch nicht erbracht werden, da diese den vorliegenden Rahmen sprengen würde. Jede allzu rasche Schlussfolgerung im Rahmen der Identitäts-, Figuren- oder Motivanalyse ist praktisch unmöglich. Die Forderung nach erneuten Interpretationen von Signalen und Motiven in ihren Werken stellt nur einen der Aspekte dar, die von der literarischen Stärke dieser Autoren zeugen.

Literaturverzeichnis

- BENNETT, Janet M. (1993): "Cultural Marginality: Identity Issues in Intercultural Training". In: R. Michael Paige (ed.): *Education for the Intercultural Experience*. Yarmouth, Me. 109–135.
- BINAL, Irene (2007): „Wie der Soldat das Grammophon repariert. Kleine Geschichten aus Bosnien“. OE1.ORF.AT. <http://oe1.orf.at/artikel/202971> (zuletzt abgerufen am 11.9.2013).
- BÖCK, Christina (2007): „Ein Nomade wird sesshaft“. Gespräch mit Ilija Trojanow für *Die Presse. Schaufenster*. <http://diepresse.com/home/kultur/literatur/329820/Ein-Nomade-wird-sesshaft> (zuletzt abgerufen am 14.8.2013).
- FLORESCU, Cătălin Dorian (2001): *Wunderzeit*. Zürich, München.
- FLORESCU, Cătălin Dorian (2002): *Der kurze Weg nach Hause*. Zürich, München.
- FRITZSCHE, Kerstin (2008): „Zwischen Glück und Mangel“. Porträt Saša Stanišić. <http://www.goethe.de/ins/gb/lp/prj/mtg/men/wor/sas/deindex.htm> (zuletzt abgerufen am 9.9.2013).
- GOLDBERG, Chad Alan (2012): "Robert Park's Marginal Man: The Career of a Concept in American Sociology". *Laboratorium, Journal of Social Research* 4, No. 2. 199–217.
- HEERO, Aigi (2009): „Zwischen Ost und West: Orte in der deutschsprachigen transkulturellen Literatur“. In: Helmut Schmitz (Hrsg.): *Von der nationalen zur internationalen Literatur. Transkulturelle Deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration*. Amsterdam, New York (= Amsterdamer Beiträge zur Neueren Germanistik, Bd. 69). 205–226.
- KEARNS, Dana (2011): „Florescu, Cătălin Dorian (deutsches Interview) für Literaturschock“. <http://www.literaturschock.de/autoren/interviews/119-interview-catalin-dorian-florescu-deutsch> (zuletzt abgerufen am 13.2.2014).
- PARK, Robert E. (1928): "Human Migration and the Marginal Man". *The American Journal of Sociology* 33, No. 6. 881–893. <http://www.scribd.com/doc/125643289/human-migration-and-the-marginal-man-robert-e-park> (zuletzt abgerufen am 21.8.2013).

- STANIŠIĆ, Saša (2006): *Wie der Soldat das Grammophon repariert*. München.
- STONEQUIST, Everett V. (1965): *The Marginal Man: A study in Personality and Culture Conflict*. New York.
- STONEQUIST, Everett V. (1935): "The Problem of the Marginal Man". *The American Journal of Sociology* 41, No. 1. 1–12. <http://www.jstor.org/discover/10.2307/2768176?uid=3737528&uid=2129&uid=2134&uid=2&uid=70&uid=4&sid=21102627956367> (zuletzt abgerufen am 2.9.2013).
- THORE, Petra (2004): „*Wer bist du hier in dieser Stadt, in diesem Land, in dieser neuen Welt*“: *Die Identitätsbalance in der Fremde in ausgewählten Werken der deutschsprachigen Migrantenliteratur*. Uppsala.
- TROJANOW, Ilija (2009): *Die Welt ist groß und Rettung lauert überall*. München.
- WRIGHT, Roy Dean; WRIGHT, Susan N. (1972): "A Plea for a Further Refinement of the Marginal Man Theory". *Phylon* 33, No. 4. 361–368.